

Kölner Totenzettel aus dem Jahre 1663 im Pfarrarchiv St. Ulrich in Frechen-Buschbell

Josef Wißkirchen

Seit Anfang des Jahres 2006 liegt im Pfarrarchiv St. Ulrich in Frechen-Buschbell ein 1663 in Köln gedruckter Totenzettel für die Franziskaner-Tertiärin Catharina Balchem.¹ Entdeckt haben ihn Thomas Wolff, Pfarrer an St. Ulrich, und Martin Bock, als sie am 11. Januar 2006 zwei in der Sakristei verwahrte Kartons, 47 x 24,5 x 6 cm (Karton I) bzw. 43,5 x 24,5 x 7,5 cm (Karton II) groß, mit den Aufschriften „Reliquien“ genauer untersuchten. Die Art der Kartons und die Aufkleberbeschriftung lassen ein Alter von 100 Jahren vermuten; demnach gehen sie zurück auf die Zeit von Pfarrer Friedrich Faßbender (1872—1899) oder Pfarrer Peter Joseph Dörner (1899—1907). Bei der Aufgabe von Alt St. Ulrich sind sie 1964 offenbar in die Sakristei der neuen Pfarrkirche überführt worden. Genauere Informationen über die Herkunft fehlen.

In den beiden Kartons befindet sich eine größere Anzahl von Knochenreliquien; mit Brokatbändern, die man auf die Kartonböden genäht hat, sind sie fixiert. Die größeren Reliquien sind durch kleine Schriftbänder bestimmten Heiligen zugeordnet: In Karton I sind es 'S. Fidelis, Martyr' (Fidelis von Sigmaringen, 1577—1622) und 'S. Germana Martyr' († Anfang 5. Jh.); in Karton II: 'S. Honorius Martyr' († um 300) und 'S. Vitalis Martyr' († um 300). Zusätzlich liegen in beiden Kartons weitere, kleinere Knochenteile und -partikel, die als 'Unbekan[n]te Reliquie' oder 'Römische Reliquie' bezeichnet sind.

Am Kopfende von Karton I lagen zusätzlich ein einfacher Eisenschlüssel sowie zwei zugenähte Säckchen aus Leinenstoff, das größere 10 x 7 cm, das kleinere 5 x 5 cm groß. Nach dem Aufschneiden entdeckte man in dem größeren Säckchen einen vierfach zusammengefalteten, 19,5 x 15,5 cm großen, auf Büttenpapier gedruckten Totenzettel von 1663 für Catharina Balchem und darin eingeschlossen kleine und kleinste Partikel von Knochengebein, insgesamt ca. 2 cm³ Volumen, sowie minimale Reste eines Gewebes aus blauen, weißen und grünen Fäden.



Karton I



In dem kleineren Säckchen fand man ein zweites, blaues Säckchen mit vergleichbaren Knochenpartikeln, aber auch zwei größeren Bruchstücken (ca. 4 cm lang und 1,5 bis 2 cm breit). An einem der beiden größeren Stücke haftet ein kleiner weißer Wollfaden, an einer Ecke befindet sich ein kleines Bohrloch.

Offensichtlich sind die Reliquien von ihrem ursprünglichen Aufbewahrungsort in diese Kartons „ausgelagert“ worden. Über ihre Herkunft kann man nur spekulieren. Der beiliegende Schlüssel hilft hier auch nicht weiter; er passt auf keines der evtl. in Frage kommenden Schlösser in Alt St. Ulrich. Ob es einmal Reliquiare oder zumindest eine Ausstellungsvitrine für die Gebeine gegeben hat, kann nur vermutet werden. Seit wann die Reliquien sich in Buschbell befinden, ist unklar. Mit mehreren Reliquienkäufen zwischen 1825 und 1845, deren Beurkundungen im Pfarrarchiv erhalten sind, stehen sie nicht in Zusammenhang. Offenbar reicht ihr Erwerb weiter zurück.

Beim Öffnen der Kartons hatte man das Auffinden von Reliquien erwartet. Die große Überraschung war der Totenzettel, der 1663 in Köln für die Franziskaner-Tertiarin Catharina Balchem aus dem dortigen Bonifatiuskloster gedruckt worden ist. Dass man ihn genutzt hat,

um darin Reliquienpartikel einzufalten, ist, soweit ich sehe, ohne Beispiel. Immerhin dokumentiert sich darin eine besondere sakrale Wertschätzung eines solchen Zettels.

Das 1478 gegründete Kloster St. Bonifatius in der Kölner Severinstraße war angegliedert an eine kurz vor 1310 vom Rat der Stadt aus Dank für den Sieg in der Schlacht von Worringen (1288) gestiftete Kapelle, die der Heiligen Dreifaltigkeit, der Mutter Gottes und dem hl. Bonifatius, dem Tagesheiligen der Schlacht, geweiht war. An den Jahrestagen des Sieges bei Worringen versammelten sich hier die Ratsmitglieder zum Dankgottesdienst.²

1478 erwarb der Rat das bei der Kapelle liegende Haus, das zum Hof Mommersloch gehörte, um hier die Klausnerinnen von St. Apem unterzubringen, die nach der 3. Regel des h. Franziskus (Tertiarinnen³) in klösterlicher Gemeinschaft lebten. Hintergrund dieser Zwangsumsiedlung war in den Jahren zuvor die Furcht vor einer Belagerung der Stadt durch den Burgunderherzog Karl den Kühnen. Der Rat ließ damals zur Erschwerung der erwarteten Belagerung die vor den Stadtmauern liegenden Gebäude schleifen, u. a. auch das Zisterzienserinnenkloster St. Mechtern (im Bereich des heutigen Ehrenfeld), dessen Insassinnen man

in die Klausur St. Apern verlegte, aus der dann die dort lebenden vier Tertiärinnen in ihr neues Haus an der Bonifatiuskapelle umzogen.⁴ Sie führten hier offenbar ein beschauliches Leben. 1654 war der Konvent auf 13, 1672 auf 28 Personen angestiegen. 1802 wurde das Kloster säkularisiert.⁵

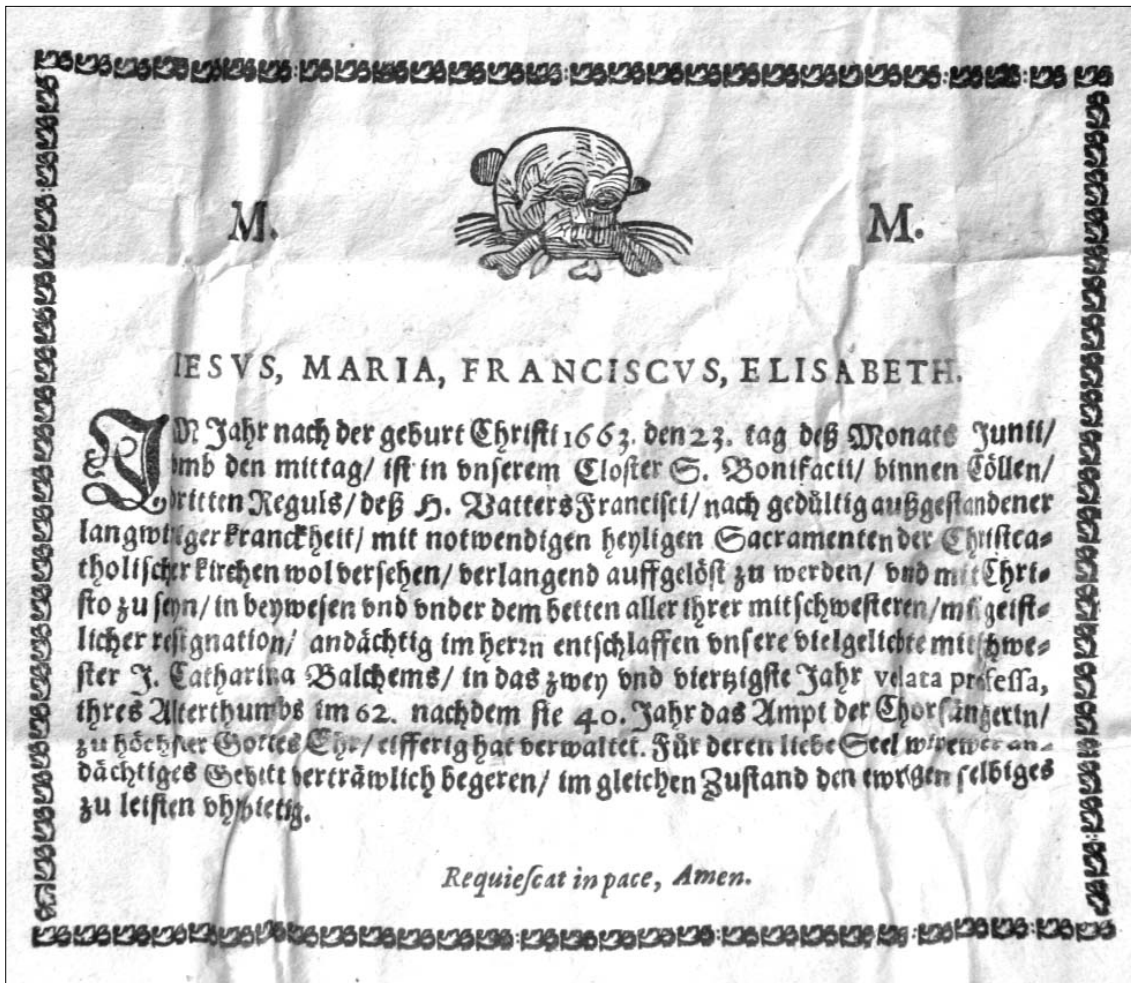
Dass der Totenzettel von 1663 in Buschbell aufbewahrt worden ist und sich hier erhalten hat, mag mit jahrhundertealten Beziehungen zum Bonifatiuskloster zusammenhängen, das im Frechener Raum zwischen Buschbell und Marsdorf über Landbesitz verfügte, der von Pächtern bewirtschaftet wurde; er lässt sich anhand von erhaltenen Urkunden im Kölner Stadtarchiv bis in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückverfolgen, als die späteren Franziskaner-Tertiärinnen des Bonifatiusklosters noch in der Klausur St. Apern lebten.⁶ 1428 erhielten sie 4 ½ Morgen Ackerland zwischen 'Belle' und 'Oestorf' von dem Priester Neckell geschenkt⁷, 1438 erwarben sie von dem im Kölner Dominikanerkloster lebenden Johann v. Huchelhelm dessen erblich zugefallenen Hof bei 'Huchelhem' für 75 Gulden.⁸ Weitere Landschenkungen in 'Oestorf' folgten 1443 und 1447. Am 5. Dezember 1480 beurkundeten Johann Ernkes und Nesgin, seine Frau, von den Klausnerinnen zu St. Apern, nun 'S. Bonifacius', mehrere Stücke Land zu 'Hüchelhem' gepachtet zu haben.⁹ Pachtbriefe aus den Jahren 1779 und 1792 weisen aus, dass den Pächtern von 9 Morgen Ackerland in Buschbell in der Region eine besondere Funktion zukam: „3ten sollen die Pfächter alle zu Heuchlen und zu Frechen dem Kloster zugehörige grundpfachten auff ihre eigene Kösten eintreiben, und dem Kloster jährlich liefern, und einbringen.“¹⁰ Auf dem Hintergrund dieser Rechtsverhältnisse mag man sich die Überlieferung des Totenzettels von 1663 damit erklären, dass ein unbekannter Buschbeller Pächter ihn infolge seines direkten Kontaktes mit dem Kloster erhalten und aufbewahrt hat.

Über Herkunft und Leben der verstorbenen Catharina Balchem hat sich bisher wenig Wertbares in Erfahrung bringen lassen. Der To-

tenzettelt berichtet, dass sie vierzig Jahre lang das Amt der „Chorsängerin“ verwaltet habe; da sie offensichtlich musikalisch und mit einer schönen Stimme begabt gewesen war, hatte sie beigetragen zum gregorianischen Chorgesang im Gottesdienst. Der Familienname ist in Köln im 17. Jahrhundert nachweisbar, wie Recherchen im Internet ergaben.¹¹ Ob es hier einen genealogischen Zusammenhang gibt, wurde jedoch nicht näher untersucht. Ebenso bleibt ungeklärt, ob ein verwandtschaftlicher Zusammenhang besteht zu jener Familie Balchem, die im 19. Jahrhundert das nach ihr umbenannte Haus Balchem in der Severinstraße in Köln erworben und darin ein Brauhaus mit Gaststätte betrieben hat.

Wenn auch das historische und genealogische Umfeld des Totenzettels von 1663 nur unzureichend greifbar ist, so darf er doch wegen seines Alters und der aus ihm ableitbaren Rückschlüsse auf die historische Entwicklung des Totenzettelbrauchs Aufmerksamkeit für sich beanspruchen. Der Satzspiegel misst 14 x 11,8 cm. In einem ornamentalen Zierrahmen und unter einem groben, zwischen die Initialen des 'Memento Mori' ¹² gestellten Holzschnitt eines Totenschädels auf gekreuztem Gebein¹³ lautet der Text:

„IESVS, MARIA, FRANCISCVS, ELISABETH. Im Jahr nach der geburt Christi 1663, den 23. tag deß Monats Junii / umb den mittag / ist in unserem Closter S. Bonifacii / binnen Cöllen / dritten Reguls / deß H. Vatters Francisci / nach gedültig außgestandener langwiriger kranckheit / mit notwendigen heyligen Sacramenten der Christcatholischer kirchen wol versehen / verlangend auffgelöst¹⁴ zu werden / und mit Christo zu seyn / in beywesen und under dem betten aller ihrer mitschwestern / mit geistlicher resignation¹⁵ / andächtig im herrn entschlaffen unsere vielgeliebte mitschwester J. Catharina Balchems / in das zwey und vierzigste Jahr velata professa¹⁶, ihres Althertums im 62. nachdem sie 40. Jahr das Ampt der Chorsängerin zu höchster Gottes Ehr / eifferig hat verwaltet. Für deren liebe Seel wir ewer andächtiges Gebett verträwlich¹⁷ begeren / im



gleichen Zustand¹⁸ den ewigen¹⁹ selbiges zu leisten uhrbietig²⁰.

*Requiescat in pace, Amen.*²¹

Bestimmt war der Totenzettel vor allem für andere Klöster. Die Adressaten dort spricht man mit dem Personalpronomen 'euch' direkt an und bittet um „*ewer andächtiges Gebett*“, und dann verspricht man, dass man selbst „*im gleichen Zustand den ewigen (ergänze: „Seelen“) selbiges zu leisten uhrbietig*“ (erbietig) sei – also bereit sei, den Armen Seelen der angeschriebenen Klöster „*im gleichen Zustand*“ (= Fall) denselben Liebesdienst des fürbittenden Gebetes zu leisten.

Hieraus lassen sich Rückschlüsse ziehen

auf Alter und Herkunft des Totenzettelbrauchs. Niederländische Forschungen, die von deutscher Seite übernommen wurden, sehen den Totenzettel ganz in der Tradition der Andachtsbildchen in Form von kleinformatigen Kupferstichen, die nicht zuletzt bei der gegenreformatorischen Missionierung der Jesuiten eine wichtige Rolle gespielt haben. Als Geburtsstunde des Totenzettels betrachtet man den Vorgang, dass die unbedruckte Rückseite eines solchen Andachtsbildchens mit kurzen Gebetstexten und den persönlichen Angaben zu einem Verstorbenen versehen wurde, zuerst handschriftlich, dann in gedruckter Form.²² Das Bild ist in diesem Erklärungsansatz das historisch Primäre, der Text das Sekundäre; durch die Verbin-

dung beider sei das Andachtsbildchen umfunktioniert worden zum 'Sterbebildchen', wie der Totenzettel vor allem im süddeutschen, aber auch Fuldaer Raum heißt.

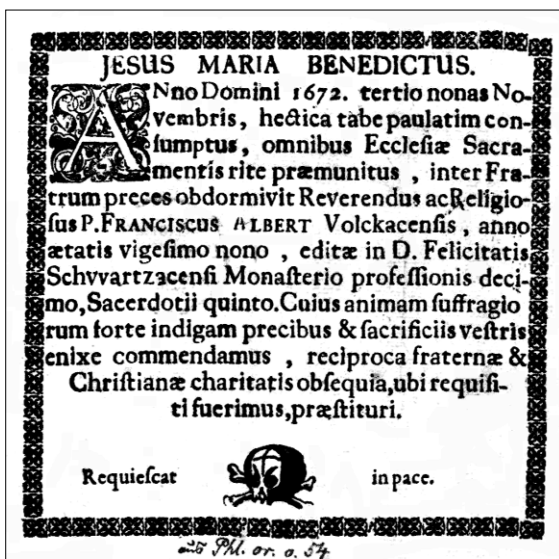
Unter dieser Prämisse wird Amsterdam zum Geburtsort des Totenzettelbrauchs erklärt. Hier ist aus dem Jahr 1668 ein erstes Beispiel für die handschriftliche Umfunktionierung eines Andachtsbildchens zu einem Totenzettel überliefert, dem dann seit 1730 gedruckte Exemplare folgten.²³ Bis 1790 sei dieser Druck fast nur in Amsterdam erfolgt²⁴ und habe sich von hier aus in die katholischen Nachbarländer ausgebreitet. Dieter Roos datiert das älteste Exemplar vom Niederrhein auf das Jahr 1783.²⁵

Diese Betrachtungsweise der historischen Genese des Totenzettelbrauchs krankt an der Annahme, das Bildmotiv sei das Originäre und der Text erst die spätere Beigabe. Bei einer Umkehrung dieser Relation ergibt sich eine viel größere historische Tiefe des Totenzettelbrauchs. Dass es bis ins 20. Jahrhundert und bis in die Gegenwart hinein immer wieder nur einseitig mit Text bedruckte Totenzettel gibt, macht deutlich, dass das Bild für diese nicht substantiell, sondern akzidentiell ist. Anhand der digitalen Totenzettelsammlung, die ich mit Unterstützung u. a. von Ulrich Jaskulski vom Frechener Geschichtsverein auf der Homepage des Vereins für Geschichte e.V. in Pulheim seit Anfang 2005 zusammengetragen habe und die inzwischen auf mehr als 12.000 Exemplare aus der Zeit von 1663 bis zur Gegenwart angewachsen ist, lässt sich hierüber leicht ein Überblick gewinnen. Die ältesten Beispiele enthalten ornamental und emblematisch gestaltete Rahmen, in die der Text eingestellt ist. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts finden sich dann über dem Text religiöse szenische Darstellungen (Abendmahl²⁶; Mannabrot in der Wüste²⁷), die den Rahmen ersetzen. Dass Bild und Text voneinander getrennt auf Vor- und Rückseite gedruckt werden, ist erst eine spätere Entwicklung und steht nicht am Anfang des Totenzettelbrauchs, der sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts in den Städten bereits verbreitet durchgesetzt hat.²⁸

Das holländische Kompositum '*Bidprentjes*' hat man durch eine zu einseitige Übergewichtung des zweiten Wortbestandteiles '*prentjes*' (Bildchen) als sprachgeschichtlichen Beleg für die Ableitung des Totenzettels aus dem Andachtsbildchen angeführt; die im Bestimmungswort '*Bid*' angesprochene Gebetsbitte für die Verstorbenen verweist dagegen auf eine ganz andere, tiefere historische Vorgeschichte. Dass der bisher älteste bekannte Totenzettel 1663 in Köln gedruckt worden ist, macht zugleich deutlich, dass es wenig sinnvoll ist, die Herkunft dieses Brauchs regional einzugrenzen auf die Niederlande. Vielmehr ist davon auszugehen, dass er sich aus gesamteuropäischen christlichen Traditionen heraus entwickelt hat, wobei es dann in Holland durch die Verbindung mit den Andachtsbildchen zu einer spezifischen Ausprägung kam, die ihrerseits auf Nachbarregionen ausstrahlte und dort zu einer entsprechenden Modifizierung des Totenzettels führte.

Seine Entstehung und langlebige Tradition jedoch ist im Zusammenhang mit religiösen Vorstellungen insbesondere der Volksfrömmigkeit zu sehen. Um das hier Angesprochene genauer darlegen zu können, sei zunächst auf einen Totenzettel von 1672 aus der Totenzettelsammlung der Universitätsbibliothek in Würzburg²⁹ verwiesen. Er ist in lateinischer Sprache verfasst³⁰, wendet sich also nur an Lateinkundige. Er verkündet den Tod eines Mönchs mit Namen Franciscus Albert aus der Benediktinerabtei Münsterschwarzach, knapp 20 km östlich von Würzburg gelegen; der Verstorbene stammte aus Volkach, war erst 29 Jahre alt und starb an der Rückenmarkschwindsucht (*hctica tabes*) — zehn Jahre nach seiner Profess und fünf Jahre nach seiner Priesterweihe. Er war ein blutjunger Mann.

Adressat des vom Kloster herausgegebenen Totenzettels war nicht die damals weitgehend lese- und erst recht lateinunkundige Öffentlichkeit, sondern waren die geistlichen Mitbrüder in anderen Benediktinerklöstern, denen man einen Totenzettel zusandte und die direkt mit dem Possessivpronomen „*vester*“ (euer)



angesprochen werden: „Cuius animam suffragiorum forte indigam precibus & sacrificiis vestris enixe commendamus – Wir empfehlen seine der Fürbitte so bedürftige Seele nachdrücklich euren Gebeten und Messopfern.“ Gleichzeitig versichern die Mönche von Münscherschwarzach, dass sie ihrerseits bereit seien (*praestituri* = Part. Fut. von *praestare*: gewähren werdende) zum gleichen Dienst brüderlicher und christlicher Liebe, wo sie darum gebeten würden: „*reciproca fraternae & Christianae charitatis obsequia, ubi requisiti fuerimus, praestituri*“. Im Totenzettel für Catharina Balchem von 1663 findet sich eben diese Zusicherung in deutscher Sprache: „Für deren liebe Seel wir ewer andächtiges Gebett verträwlich begeren / im gleichen Zustand den ewrigen selbiges zu leisten uhrbietig“.

Den geschichtlichen Hintergrund des Totenzettels bilden offenbar die Gebetsverbüderungen (*societates fraternitatis*) zwischen verschiedenen Klöstern, wie sie seit dem 7. Jahrhundert in englischen Benediktinerklöstern entstanden waren. Durch den hl. Bonifatius kam der Brauch im 8. Jahrhundert auch nach Deutschland. Die einzelnen Klöster führten Totenrollen aus Pergament, in die man die Namen der Verstorbenen des eigenen Klosters und anderer, mit denen man in Gebetsverbüde-

rung stand, eintrug. „Starb ein Mitglied des Konventes, wurde ein Bote ausgeschickt. Dieser trug um den Hals ein Stäbchen, um das eine Rolle aus Pergament gewickelt war. Auf diesem Pergament stand der Name des Verstorbenen mit der Bitte, seiner im Gebet zu gedenken. Mit dieser Rolle oder rotulus — woraus der Begriff der Totenroteln entstand — trat der Bote seine Reise von Kloster zu Kloster an. [...] In jedem Kloster, das er besuchte, bezeugte man dem Boten durch schriftliche Eintragung den Empfang der Todesnachricht und versicherte das Gebetsgedenken. Denn die Bitte um das Gebetsgedenken war das Hauptanliegen.“³¹

Seit dem 11. Jahrhundert sorgte die cluniazensische Reformbewegung für eine weitere Verbreitung der monastischen Gebetsverbüderungen. Die Namen der verstorbenen Mitbrüder oder -schwestern, Patrone, Stifter, Wohltäter oder sonstiger angesehener Personen wurden unter ihrem Sterbedatum in das klösterliche Nekrologium, eine Art Kalender der Verstorbenen, eingetragen, und an ihrem Todestag wurde ihrer im Gottesdienst gedacht.

Die im 12. Jahrhundert entstandenen Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner und die zahlreichen aus ihnen hervorgegangenen klösterlichen Gemeinschaften, darunter z. B. auch die Franziskaner-Tertiarinnen, übernahmen den Brauch und sorgten für dessen zunehmende Verbreitung. Sie wurden zum Vorbild für die Entstehung von Bruderschaften mit der Intention, für die Verstorbenen zu beten – zunächst unter Geistlichen an Dom- und Kollegiatskirchen oder innerhalb des Klerus einer Diözese, später auch unter Laien. Die katholische Restaurationsbewegung nach den Wirren der Französischen Revolution führte im 19. Jahrhundert zur massenhaften Verbreitung solcher Gebetsbruderschaften, die für ihre verstorbenen Mitglieder gemeinsame Bittgottesdienste feierten und mit eigenen, meist sehr einfach gedruckten kleinen Totenzetteln hierzu einluden.

Der Informationsaustausch unter den durch Gebetsverbüderung verbundenen Klöstern ist auch als Frühform der modernen Todesanzeigen anzusehen, wie sie heute in Zeitungen er-

scheinen. In den Städten war es zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch der Leichenbitter, der auf seinem Rundgang von Haus zu Haus gedruckte Totenzettel als Todesnachricht überreichte und den Termin und Ort der Beerdigung bekanntgab.³² Aus heutiger Sicht ist hier jedoch eine sorgfältige begriffliche Unterscheidung notwendig. Totenzettel und Todesanzeige haben zwar eine gemeinsame historische Wurzel, sich aber im Zuge der mit der Aufklärung einsetzenden Säkularisierung des öffentlichen Lebens intentional zunehmend auseinanderentwickelt. Die moderne Todesanzeige will die Öffentlichkeit informieren über den Tod eines Menschen und über Ort und Zeitpunkt seiner Beerdigung, das Anliegen des Totenzettels dagegen ist nicht vorübergehend-aktueller Natur, sondern zielt auf das dauernde Gebetsandenken für das Seelenheil des Verstorbenen. Letztlich basiert der Totenzettel auf dem tröstlichen Glauben an die spirituelle Heilsgemeinschaft aller, wie sie seit dem frühen Mittelalter die Mönche und später die in Gebetsbruderschaften vereinten Laien beispielhaft vorgelebt haben.

Zum besseren Gesamtverständnis der hier zugrunde liegenden religiösen Vorstellungen sei auf die in der katholischen Kirche ausgeprägten Glaubensinhalte über die 'Letzten Dinge' eingegangen. Hierbei soll das Bildmotiv eines Totenzettels aus dem Jahre 1929 behilflich sein.³³ Thema ist die Erlösung der Armen Seelen aus dem Fegfeuer. Das Kreuz des Erlösers reicht mit seinem Fuß bis zu ihnen hinunter. Oben rechts steht Maria als Anführerin der hinter ihr angedeuteten Schar der Heiligen und legt Fürbitte für sie ein. Aus dem Kreis der Engel (links oben) fängt einer das Blut Christi in einem Kelch auf, den ein anderer unten über den Armen Seelen zur Sühnung ihrer Schuld ausgießt (Das, was in Wirklichkeit nur hintereinander geschehen kann, zeigt das Bild synchron). Gemeinsam mit einem weiteren Engel, der mit ihm in die Unterwelt des Fegfeuers hinabgestiegen ist, zieht er durch Gottes Gnade arme Seelen aus dem Feuer der Reinigung.

Die Vorstellung, dass die Seelen der Verstorbenen vor ihrer erhofften Aufnahme in die

Seligkeit des Himmels durch ein *ignis purgatorius*, ein Reinigungsfeuer, geläutert werden müssten, ist urchristlicher Metaphernbestand des Sprechens über die Letzten Dinge. Seit dem Ende des 12. Jahrhunderts entfaltete sich diese Metapher zur Vorstellung eines eigenen Reinigungsortes, des Purgatoriums, des Fegfeuers. Neben der Hölle wurde damit ein zweiter Ort in der Unterwelt etabliert – ähnlich schrecklich wie diese, aber mit dem entscheidenden Unterschied, dass es aus ihm eine Erlösung gibt. Der französische Mediävist Jacques Le Goff führt die Entstehung der Vorstellung von einem eigenen Aufenthaltsort der 'Armen Seelen' in seinem Buch über die Geburt des Fegfeuers³⁴ auf das Aufkommen kapitalistischer, d. h. gewinnorientierter Verhaltensweisen in der hochmittelalterlichen städtischen Gesellschaft zurück. Manche Kaufleute waren zu Reichtum gekommen, aber auf ihren Wegen begegneten sie täglich massenhafter Armut. Mit dem Reichtum kam auch das schlechte Gewissen und damit zugleich die Sorge um das eigene Seelenheil und das Bemühen, eben dafür etwas zu tun. Diese Erklärung mag eine zu einseitige Kausalität herstellen, jedenfalls kann man seit dem Hochmittelalter eine gesteigerte Sündenangst und Angst um das ewige Seelenheil feststellen, die literarisch noch nachwirkt in der Domszene in Goethes 'Faust' anlässlich des Requiems für den durch Mephisto erstochenen Bruder Gretchens.

Die Vorstellung eines Reinigungsortes, die schließlich auf dem Konzil von Lyon 1274 von der Kirche anerkannt wurde, eröffnete die Möglichkeit und machte es zugleich notwendig, etwas für das Seelenheil der Verstorbenen zu tun durch fürbittendes Gebet und das Gewinnen von ihnen zugeordneten Ablässen. Die Reformation hat die Lehre vom Fegfeuer gänzlich verworfen, nicht zuletzt deshalb, weil sie zu Missbrauch in Form des Ablasshandels geführt hat: „*Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer springt.*“

Ein plötzlicher, unerwarteter Tod erscheint vielen heute als wünschenswert — nicht für die Angehörigen, aber doch für den Betroffenen

selbst. Früherem Denken widerspricht das diametral. „Vor einem jähen und unversehnen Tode: Erlöse uns, o Herr“ betete die Gemeinde in der alten Allerheiligenlitanei. Wohl vorbereitet wollte man in den Tod gehen, nach Beichte und Kommunion und nach dem Empfang der Letzten Ölung. Würdig und in der rechten Gesinnung empfangen, ließen diese Sakramente die Seele rein vor Gott treten und öffneten das Tor zum himmlischen Paradies. Alte Totenzettel enthalten deshalb nach Möglichkeit den tröstlichen Hinweis auf den Empfang der Sterbesakramente, und wenn der Tod einmal plötzlich und unerwartet eintrat, führte man zum Trost Belege dafür an, dass der Verstorbene im Zustand der Gnade vor Gottes Thron getreten war.

Diese Zusammenhänge sind konstitutiv für den Text eines 'klassischen' Totenzettels und finden sich auch bereits in dem Zettel von 1663; ausdrücklich wird in ihm darauf hingewiesen, dass die Vorstorbene „mit notwendigen heyligen Sacramenten der Christcatholischer kirchen wol versehen“ gewesen sei, und man bittet um „ewer andächtiges Gebett“ „für deren liebe Seel“. Auch weitere unverzichtbare Bestandteile eines Totenzetteltextes finden sich bereits hier: die vorangestellte, stoßgebetartige Anrufung von Josef und Maria — hier erweitert durch die Anrufung des hl. Ordensgründers Franziskus und der von den Franziskanerinnen besonders verehrten hl. Elisabeth.³⁵ Bereits 1663 finden sich neben den nackten Lebensdaten auch tröstliche Hinweise auf die „gedültig außgestandene langwirige kranckheit“, und weitere Zeugnisse für den wahrhaft christlichen Lebenswandel der Verstorbenen und ihre Glaubenshoffnung folgen: „Verlangend aufgelöst zu werden und mit Christo zu seyn“, ist sie „in beywesen und under dem betten aller ihrer mitschwestern mit geistlicher resignation andächtig im herrn entschlaffen“. Solche Hinweise auf den christlichen Lebenswandel gehören zum festen Textkanon eines Totenzettels und können seit dem Ende des 19. Jahrhunderts übersteigerte hagiographische Züge annehmen.

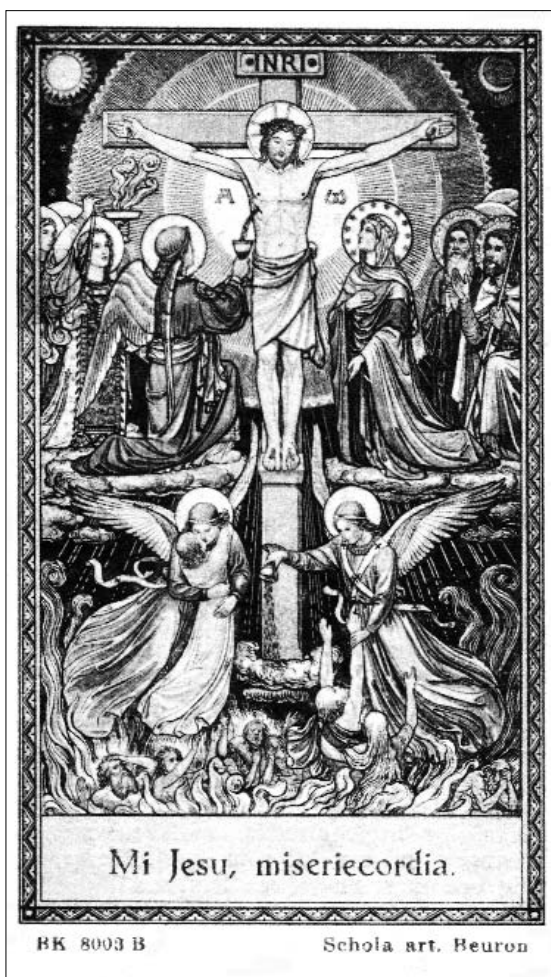
Der Totenzettel von 1663 endet mit dem aus dem Messformular des Requiems entnom-

menen Gebetstext „*Requiescat in pace*“ (Er/Sie möge ruhen in Frieden). Bis in die jüngere Vergangenheit hinein wurde dieses Gebet zum fast unverzichtbaren Bestandteil eines Totenzettels, meist in der Abkürzung 'RIP' oder in deutscher Übersetzung. In der katholischen Restaurationsphase des 19. Jahrhunderts wurden weitere Gebete hinzugefügt, insbesondere Ablassgebete, die man nach päpstlicher Meinung den Armen Seelen zuwenden konnte, gipfelnd in dem 1858 von Pius IX. bewilligten, vergleichsweise langen Ablassgebet „*Siehe, o gütiger und süßester Jesu!*“, das im Kölner Raum in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf kaum einem Totenzettel fehlte.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass der Vergleich mit späteren Totenzetteln textlich eine ungebrochene historische Kontinuität seit dem hier besprochenen Beispiel aus dem Jahr 1663 erkennen lässt. Zahlreiche andere Beispiele aus der digitalen Totenzettelsammlung auf der Homepage www.vfg-pulheim.de machen diesen Befund evident. Dies rechtfertigt es, den Zettel mit der Nachricht vom Tod der Catharina Balchem 1663 als 'Totenzettel' zu klassifizieren, trotz seiner das spätere Kleinformat sprengenden Größe. Auch die seit März 2005 im Internet zugängliche Totenzettelsammlung der Würzburger Universität (www.bibliothek.uni-wuerzburg.de) versieht die frühen, z. T. plakatartig großen 'Totenbriefe' mit der einheitlichen Bezeichnung 'Totenzettel'. Das Historische Archiv der Stadt Köln verfährt ebenso mit den rund 7.000 'Totenzetteln' in der von ihm verwahrten 'Sammlung Merlo', von denen viele aus der Zeit vor 1800 stammen und ein plakatartiges Format annehmen.

Bei diesen Exemplaren muss man sich natürlich von der Vorstellung verabschieden, Totenzettel seien notwendigerweise zum Einlegen in das persönliche Gebetbuch bestimmt, wie es seit dem 19. Jahrhundert üblich wurde. Noch bis in die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg bestand der Brauch, eingerahmte Totenzettel an der Wand, z. B. über dem Bett oder in einem sonstigen geeigneten Raum, aufzuhängen; selbst aus Räumen in Gaststätten ist die-

ser Brauch bis nach dem Ersten Weltkrieg belegt. Es gab vorgedruckte, großformatige Zierblätter mit freigelassenen Feldern, die das Einlegen von Text- und Bildseiten kleinformatiger Totenzettel ermöglichten zum Zweck der anschließenden Einrahmung. Im 19. Jahrhundert gingen wohlhabende und traditionsbewusste Familien auch hin und ließen neben den kleinformatigen zusätzlich großformatige Totenzettel drucken, teilweise auch auf Seide, die für die Wandaufhängung bestimmt waren. In der bereits genannten Totenzettelsammlung auf der Homepage www.vfg-pulheim.de finden sich mehrere Beispiele dafür. Die Tatsache, dass diese Seidendrucke ganz auf bildliche Darstellungen verzichteten, macht noch einmal deut-



lich, dass der Text und das in ihm zur Sprache kommende religiöse Heilsanliegen das zentrale Element eines Totenzettels sind.

Auch der Totenzettel für Catharina Balchem von 1663 war nicht für das Einlegen in ein persönliches Gebetbuch bestimmt. Andererseits macht der Holzschnittdekor deutlich, dass er nicht nur als kurzlebige Nachricht, sondern als bleibende Erinnerung und dauernde Gebetsaufforderung gemeint war. Ob das durch das Einlegen in ein größeres Erinnerungsbuch oder Nekrologium gewährleistet wurde oder durch Wandaufhängung, muss dahingestellt bleiben.

Jedenfalls erscheint es gerechtfertigt, den im Buchbeller Reliquienkarton gefundenen Zettel als 'Totenzettel' zu bezeichnen, und zwar als den ältesten, der bisher weltweit nachgewiesen werden konnte.

¹ Inventarnummer 543.

² Leonard Ennen: Geschichte der Stadt Köln, Bd. 3, Köln und Neuß 1869, S. 786; Arntz, Ludwig / Neu, Heinrich / Vogts, Hans: Die ehemaligen Kirchen, Klöster, Hospitäler und Schulbauten der Stadt Köln. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 7. 3. 2, Düsseldorf 1937, S. 276.

³ Mitglieder des 'Dritten Ordens' des hl. Franziskus, der ursprünglich für das gottgefällige Leben von Laien gedacht war und nicht zur Einhaltung von Klausur und klösterlichem Gelübde verpflichtete. Mit der Zeit schlossen viele sich jedoch in 'Klausen' zu klosterähnlichen Gemeinschaften zusammen, die sich seit dem 15. Jh. zur Annahme der klösterlichen Gelübde entschlossen. Vgl. Heribert Holzapfel: Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens, Freiburg i. B. 1909, S. 683. In Köln gab es mehrere Klöster von Franziskaner-Tertiarinnen: St. Bonifatius (seit 1478), St. Mariä Empfängnis (15. Jh.), St. Vinzenz (1331), St. Ignatius (1455); in Ertfstadt-Lechenich: Zum unteren Lämmchen (Anfang 15. Jh.). Sie wurden 1802 alle säkularisiert.

⁴ Ennen, S. 554; Arntz, S. 317.

⁵ 1808 wurde das Gebäude verkauft und zu einer Wirtschaft umgebaut. AEK, Slg. Roth 40, Mappe Bonifatiuskloster, Zettel 7.

⁶ HASTK, Best. 206.

⁷ HASTK, Best. 206, Urk. 2/4; in einer späteren, undatierten Auflistung erscheinen sie als "Vierde halbe morgen am Beller-

busch“; ebd. Nr. 5, Bl. 7. ‘Oestorf’ = Üsdorf.

⁸ HASTK, Best. 206, Urk. 1/7.

⁹ Urkunden in: HASTK, Best. 206.

¹⁰ HASTK, Best. 206, Nr. 2.

¹¹ Am 9.1.1684 heiratete Adelheid Balchem in St. Peter Joannes Kett; Am 9.12.1686 wurde Gertrud Balchem in St. Kolumba getauft; ihre Eltern Peter Balchem und Adreana Frisch hatten am 12.1.1677 in St. Peter geheiratet. — Die Einsichtnahme in Kölner Kirchenbücher, durch die sich diese Einzelnachweise genealogisch vervollständigen ließen, erschien ihm Rahmen dieser kurzen Abhandlung zu zeitaufwendig und der dadurch zu erhoffende Erkenntnisgewinn auch nicht relevant genug.

¹² Gedenke, dass du sterben musst.

¹³ Bis ins 18. Jahrhundert allgegenwärtiges Sinnbild des menschlichen Todes, seit dem 19. Jh. als Todessymbol fast völlig verschwunden; in der bildenden Kunst, auf Grabdenkmälern und auch auf Totenzetteln erscheint der Tod statt dessen als Engel in langem Gewand. Erst das Eindringen amerikanischer Halloween-Bräuche in den 1980er Jahren hat zu einem sinnentleerten Revival des Totenkopfes geführt.

¹⁴ Bezieht sich auf die Verbindung der Seele mit dem Körper, die im Tod aufgelöst wird.

¹⁵ Ergebenheit in Gottes Willen.

¹⁶ Nach Einkleidung und Gelübde, nach der Profess.

¹⁷ Vertrauensvoll.

¹⁸ Im gleichen Fall.

¹⁹ Ergänze: ‘Seelen’.

²⁰ Erbietig, bereitwillig.

²¹ Sie möge ruhen in Frieden, Amen.

²² Vgl. Christina Aka: Tot und vergessen? Sterbebilder als Zeugnis katholischen Totengedenkens, Detmold 1993, S. 26f. — Aka schließt sich mit ihrer Betrachtungsweise älteren Darstellungen an; hiervon sind insbesondere zu nennen: Adolf Spamer: Das kleine Andachtsbild vom XIV. bis zum XX. Jahrhundert, München 1930 (insb. S. 198-200 und 243f.); Karel van den Bergh: Bidprentjes in de Zuidelijke Nederlanden, Brüssel 1975; Burkhard Schwering: Bid voor de Ziel. Niederländische Totenzettel der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Volkskunst 4, 1983, S. 231—236; Sigrid Metken: Sterbebilder. In: Christa Pieske (Hrsg.), Das ABC des Luxuspapier, Berlin 1983, S. 255—258; Albert van der Zeijden: Bidprentjes en doodsbeleving. In: Volkcultuur 6/1, 1989.

²³ So z. B. auch bei Manfred Huiskes: Totenzettel aus der Sicht des Historikers. In: Herbert M. Schleicher, 80.000 Totenzettel aus Rheinischen Sammlungen, Bd. 1, Köln 1987, S. 14.

²⁴ Schwering, S. 233; Aka, S. 27.

²⁵ Dieter Roos: ‘Zum dankbaren Gedenken’. Niederrheinische

Totenzettel im Wandel der Zeit. In: Niederrheinischer Kalender 1986, S. 97.

²⁶ Vgl. den Totenzettel des 1807 in Köln verstorbenen Johann Joseph Holthausen, Kirchmeister (Rendant) am Hohen Dom zu Köln und Mitglied des ehemaligen stadtkölnischen Senats; Totenzettelsammlung www.vfg-pulheim.de, Nr. 4941.

²⁷ Vgl. den Totenzettel für die 1808 in Köln verstorbene siebenjährige Johanna Anna Maria Caroline Therese Adelgunde Metternich; Totenzettelsammlung www.vfg-pulheim.de, Nr. 4939.

²⁸ Aus einer Verordnung der Stadt Köln für das Leichenbitterwesen aus dem Jahre 1833 geht hervor, dass der Leichenbitter „für Ansagen des Todesfalles oder Herumtragen der Totenzettel“ eine festgesetzte Gebühr erhielt: 2 Taler 15 Sgr., wenn er nur die Nachbarschaft, Verwandte und Freunde aufsuchte, und 5 Taler „für das Ansagen oder Herumtragen der Totenzettel bei allen angesehenen Einwohnern der Stadt“. Vgl. Josef Abt/Wolfgang Vomm: Der Kölner Friedhof Melaten. Begegnung mit Vergangenen und Vergessenen aus rheinischer Geschichte und Kunst, Köln 1980, S. 27.

²⁹ URL: <http://totenzettel.informatik.uni-wuerzburg.de>.

³⁰ Wortlaut: „ JESUS MARIA BENEDICTUS. / Anno Domini 1672. tertio nonas No- / vembris, hectica tabe paulatim con- / sumptus, omnibus Ecclesiae Sacra- / mentis rite praemunitus, inter Fra- / trum preces obdormivit Reverendus ac Religio- / sus P. FRANCISCUS ALBERT Volckacensis, anno / aetatis vigesimo nono, editae in D. Felicitatis / Schvartzacensi Monasterio professionis deci- / mo, Sacerdotii quinto. Cuius animam suffragi / orum forte indigam precibus & sacrificiis vestris / enixe commendamus, reciproca fraternae & / Christianae charitatis obsequia, ubi requis- / iti fuerimus, praestituri. Requiescat in pace.“

³¹ Siegfried Seifert: Totenbildchen. In: Memento mori — Gedenke des Todes — Erinnerung hilft. Sammlung Pfarrer Joachim Meckler, Schöntal-Bieringen. Sonderausstellung der Domschatzkammer St. Petri Bautzen, 1993, S. 8. — Ein Textbeispiel für einen solchen rotulus aus dem Jahre 784 findet sich in: Todesanzeigen und Totenzettel. In: Stimmen aus Maria-Laach, Katholische Blätter, 85/1913, S. 472.

³² Vgl. Anm. 28.

³³ Totenzettelsammlung www.vfg-pulheim.de, Nr. 723.

³⁴ Jacques Le Goff: La naissance du purgatoire, Paris 1981; deutsche Übersetzung: Die Geburt des Fegefeuers. Vom Wandel des Weltbildes im Mittelalter, München 1990.

³⁵ Auf späteren Totenzetteln wird meist noch der hl. Josef hinzugefügt, sehr häufig zusätzlich noch der jeweilige Pfarrpatron, gelegentlich auch der Namenspatron des Verstorbenen.